

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 50 (1979)
Heft: 9

Artikel: Die "Bärauer Bildungswoche" für Mitarbeiter in Alters- und Pflegeheimen, 18.-22. Juni 1979
Autor: Staubitz, Liselott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch Schule	11	— grosse Auswahl an offenen Stellen
Keine Antwort	11	(bei uns gibt es bis zu 20 Anfragen auf eine Ausschreibung)
Leben und Glauben	8	
VSA Fachblatt	7	— es ist einfacher, bequemer (man muss nicht so viele Offerten schreiben)
Berufsberatung	6	
Pro Juventute	4	
Glückspost	3	— individuelle Beratung (ich gehe jede Woche «auf Heimbewohner»)
Sonntag	2	
Inserate	2	— gezieltere Möglichkeiten (durch die Ausschreibung)
	100	

Erstaunlich ist, dass durch die Fachzeitschriften keine Anmeldungen eingegangen sind. Die «Mund-zu-Mund»-Propaganda steht an erster Stelle. Sehr wichtig sind auch die Hinweise durch die Heime. Sie sehen, auch hier bin ich auf Ihre Zusammenarbeit angewiesen! Ich bitte Sie, gute Leute, die zu Ihnen kommen (durch Inserate oder durch eine Anfrage) die Sie nicht einsetzen können (weil alle Stellen besetzt), geben Sie ihnen doch die Adresse der Stellenvermittlung VSA bekannt! Eine grosse Bitte habe ich aber an dieser Stelle, senden Sie mir keine Leute, die Sie selbst nicht anstellen würden, die sogenannten Schwervermittelbaren. Die kann nämlich auch ich nicht vermitteln! Es ist mir ein Anliegen, gutes, qualifiziertes Personal zu vermitteln. Ich weiss, dass Sie nun spöttisch lächeln und fragen, gehen diese Leute zur Stellenvermittlung, haben die es nötig? Ich habe einige Stellenvermittlungsbüros auf dem Platz Zürich besucht und ich habe gesehen, dass sich der Ruf der Stellenvermittlungsbüros sehr verbessert hat. Man geht nicht nur in der Not, oder wenn kein anderer Weg mehr offen steht, zum Stellenvermittler. Es gibt gute Gründe, warum man sich bei der Stellenvermittlung meldet:

Liegt es nicht an Ihnen und selbstverständlich auch an der Stellenvermittlung VSA das «Image» der Stellenvermittlung aufzuwerten?

Zum Schluss möchte ich Sie noch auf ein neues Angebot der Stellenvermittlung VSA aufmerksam machen. Eifrige Leser des Stellenanzeigers werden es natürlich bereits kennen! Sie können Ihre offene Stelle mit einem Anmeldeformular der Stellenvermittlung melden, damit ich Ihre Adresse schon vor der Ausschreibung den Stellensuchenden angeben kann, oder Ihnen berichten kann, wenn ich Ihnen jemand Passenden vorschlagen kann.

Die Anmeldeformulare können Sie bei der Stellenvermittlung anfordern oder Sie finden sie auch in einigen Ausgaben des Stellenanzeigers, z. B. im Heft Nr. 6, Juni 1979.

Nun ist mein Bericht länger als geplant ausgefallen. Es würde mich freuen, wenn er Ihr Interesse an der Stellenvermittlung VSA etwas angeregt hätte. Für Ihre Anregungen, Ratschläge und guten Tips, aber auch für Ihre «aufbauende» Kritik bin ich sehr dankbar.

Margrit Müller

Freund Zeltferien in Italien machen werde. Anhand der Reaktion von Vater, Mutter und Bruder und mit Hilfe der Transaktionsanalyse wurde uns klargemacht, was ein Gespräch ist, wie es sein sollte und was für Auswirkungen es haben kann. Gerade hier, aber auch während des ganzen Kurses, wurde uns bewusst, wie enorm wichtig es ist, einander zu akzeptieren und das Gute im andern zu sehen und ihm das auch zu sagen und so eine gesunde partnerschaftliche Beziehung zu schaffen.

Ein Gespräch auf gleicher Ebene hilft uns, unser Selbstvertrauen zu stärken. Dieser Mittwochmorgen hat auf alle einen starken Eindruck gemacht. Der Nachmittag stand zu unserer freien Verfügung. Wir haben die Gelegenheit benutzt, um uns das Pflegeheim Bärau anzusehen. Um 18.30 Uhr trafen wir uns zu einem gemütlichen «Wurstbraten». Auch in ganz guter Erinnerung ist uns allen der Mittwoch-Abend. Mit Patienten der Bärau haben wir ein wirklich erlebnisreiches Fest verbracht. Zuerst wurden abwechselnd von Patienten und Kursteilnehmern Sitz- und Volkstänze eingeübt. Später erschien ein Musiktrio und spielte zum Tanz auf. Sicher ist uns allen noch lange die Freude in Erinnerung, die die Patienten hatten.

Der vierte Tag hatte das Thema: «Zusammenarbeit im Heim, Bedingungen, Voraussetzungen und Grundsätze.» Die Qualität der Zusammenarbeit bestimmt weitgehend die Atmosphäre des Heims. Es wurde uns wieder bewusst, wieviel mehr Probleme und Schwierigkeiten wir in der Zusammenarbeit haben als mit den Patienten. Anhand von Tests (Zusammensetzarbeiten, Brückenbau mit Papierstreifen) in Gruppen versuchte man gemeinsam Arbeiten auszuführen. Am Nachmittag gab es Besuch von fünf Heimleitern. Unsere Gruppe wurde nun aufgeteilt, und die Heimleiter bildeten eine eigene Gruppe. Welches sind die Hauptaufgaben, welches die Sorgen und Probleme des Heimleiters? Was können wir tun um ihm die Aufgabe zu erleichtern? Wo liegt der Schwerpunkt in der Zusammenarbeit? Die Heimleiter erhielten die gleichen Fragen, aber im umgekehrten Sinn, also auf den Mitarbeiter bezogen. Nach der Auswertung im Plenum wurden die Heimleiter in die Gruppen verteilt. Dort hatten wir dann die Möglichkeit sie direkt anzusprechen und Fragen zu stellen. Sie äusserten sich, dass es für sie so wichtig ist, dass das Personal zu ihnen käme. Sie haben Zeit, aber nur nicht immer! Es wurde der Wunsch geäussert, dass die Angestellten etwas beweglicher sein sollten und nicht nur ihre Abteilung sehen.

Der Freitag, der letzte Kurstag, stand unter dem Motto: «Mit den Belastungen des Heimalltags fertig werden.» Wie entspanne ich mich? Wie kamen doch ganz unterschiedliche Arten der Entspannung an den Tag! Am Nachmittag trafen wir uns nochmals in Gruppen, um uns zu fragen, was wir von dieser Woche mitnehmen können. Das war weniger gut. Im allgemeinen wurde der Kurs doch als sehr positiv bewertet. Es ging uns doch auf, dass viele ähnliche Probleme haben wie wir selber. Zudem lernten wir uns besser

Die «Bärauer Bildungswoche»

für Mitarbeiter in Alters- und Pflegeheimen, 18.—22. Juni 1979

Leiter des Kurses war Franz Calzaferri, Betriebspsychologe, Luzern. Aus den Erfahrungen des letztjährigen Kurses konnte dieser zweite Kurs aufgebaut werden. Nach der Begrüssung durch Heimleiter Peter Bürgi, Bärau, wurden die 30 Kursteilnehmer in fünf Gruppen aufgeteilt mit je einem Gruppenleiter. Ich habe es sehr positiv empfunden, dass die Teilnehmer aus Kliniken nicht alle der gleichen Gruppe zugeteilt wurden. So wurden auch wir vier von der Wackerlingstiftung Uetikon getrennt und verschiedenen Gruppen zugeteilt. Zuerst hatte man sich kennenzulernen. Dann diskutierten wir über Sinn und Ziel des Kurses: Probleme auszutauschen und neuen «Mumm» für die Arbeit zu tanken. Wir wurden auch aufgefordert zu schildern, was uns bewogen habe, in einem Heim zu arbeiten. Man spürte bald, dass durch den ganzen Kurs ein Programm als roter Faden lief. Schon am Abend, an dem wir Sitz- und Volkstänze einübten, wurde uns bedeutend (innerlich und äusserlich) wärmer und wohler zumute.

Der zweite Kurstag stand unter dem Motto «Der Heimbewohner», seine Situation, sein Eintritt in das Heim, seine Schwierigkeiten. Ebenso der Umgang mit ihm. So musste jedes in der Gruppe den Eintritt eines Heimbewohners schildern. Wie hat er sich angepasst? Was können wir tun, wenn uns ein Patient Schwierigkeiten macht? Die Erfahrungen wurden dann im Plenum zu einem Gesamtbild abgerundet. Dazu verhalf uns der Film «Freut euch des Lebens» die Eindrücke zu vertiefen. Während den Pausen und den Mahlzeiten wurde die Zeit benutzt um Erfahrungen und persönliche Probleme auszutauschen.

Der dritte Tag stand unter dem Thema «Kommunikation», war also der Frage gewidmet, wie wir miteinander im Gespräch umgehen. Zur Einführung betrachteten wir eine Video-Aufnahme, die die folgende Szene schildert: Ein Vater, eine Mutter, ein 18jähriger Sohn und eine 16jährige Tochter sitzen um einen Tisch. Die Tochter überrascht die Eltern mit der Erklärung, dass sie mit ihrem

Neuerscheinungen im VSA-Verlag

Auf folgende drei Neuerscheinungen im VSA-Verlag darf hier aufmerksam gemacht werden:

Aemterverzeichnis für das Jugendstrafverfahren der Kantone

Das neue Verzeichnis trägt den Titel «Behördenorganisation im Jugendstrafverfahren der Kantone», stammt von Jugendstaatsanwalt Dr. Hermann Brassel, Winterthur, und wird von der Schweizerischen Vereinigung für Jugendstrafrechtspflege herausgegeben. Es enthält alle wichtigen Angaben über die Behörden und Aemter, die im Jugendstrafverfahren der schweizerischen Kantone tätig sind.

ATH-Situationsbericht 1978 zur Lage der Heimerziehung weiblicher Jugendlicher in der deutschsprachigen Schweiz

Der Situationsbericht 1978 der Arbeitsgemeinschaft Töchterheime (ATH) zur Lage der Heimerziehung weiblicher Jugendlicher bildet das Pendant und die Ergänzung zu dem von der Arbeitsgruppe Jugendheimleiter 1976 herausgegebenen, ebenfalls im VSA-Verlag erschienenen Bericht zur Lage der Heimerziehung männlicher Jugendlicher in der deutschen Schweiz. Er zeigt den Wandel und die Einflüsse auf, denen die Heimerziehung an weiblichen Jugendlichen unterworfen war und auch in Zukunft noch unterworfen sein wird.

Heim-Verzeichnis 1979

Auf 270 Seiten enthält das neue Verzeichnis alle wesentlichen Informationen über 135 Heime für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche in der deutschsprachigen Schweiz. Es ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle Sozialdienste.

— — — — — Hier abtrennen — — — — —

Bestelltalon

Wir bestellen hiermit

_____ Exemplar(e) des Aemterverzeichnisses «Behördenorganisation im Jugendstrafverfahren der Kantone» von Dr. Hermann Brassel, Winterthur. Preis Fr. 8.50 (inkl. Porto).

_____ Exemplar(e) des Situationsberichts ATH 1978 zur Lage der Heimerziehung weiblicher Jugendlicher in der deutschsprachigen Schweiz. Preis Fr. 5.— (inkl. Porto).

_____ Exemplare des Heimverzeichnisses 1979. Preis Fr. 37.50 (inkl. Porto und Verpackung).

Name _____

Adresse _____

Datum _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

auszudrücken und etwas besser Heimbewohner und Mitarbeiter zu verstehen. Es wurde noch diskutiert, ob es gut wäre, manchmal die Gruppe zu wechseln und so auch die andern besser kennen zu lernen. Dies hätte aber zum

Nachteil, dass man den Zusammenhang etwas verlieren könnte. Ich selber bin dankbar, dass ich diesen Kurs besuchen konnte, denn es war für mich ein schönes und eindrückliches Erlebnis.

Sr. Liselott Staubitz (FA SRK)

Aus der VSA-Region Glarus

In Ennenda wurde anfangs Juni ein Wohnheim für Alkoholranke und Gefährdete in Betrieb genommen, das unter dem Patronat der Glarner Beratungs- und Fürsorgestelle für Alkoholranke steht. Deren Präsident, Diakon Jakob Hefti, und der Fürsorger und Berater, Eduard Probst, haben eine immense Arbeit geleistet bis es soweit war. An der Ende Mai abgehaltenen Jubiläumsversammlung, 50 Jahre im Kampf gegen den Alkoholismus, wurde den Komitee-Mitgliedern Gelegenheit geboten, das Wohnheim zu besichtigen. Es präsentiert sich als ein stattliches Glarner Patrizierhaus, das im Jahre 1838 an leicht erhöhter Lage am Rand der Gemeinde Ennenda erbaut wurde. In seinen drei Stockwerken bietet es genügend Platz für 16 Pensionäre und die Familie der Heimerntern, Jürg und Elisabeth Suhner-Schneider. Bis in allen Zimmern eine wohliche Atmosphäre geschaffen war, waren verschiedene Renovationsarbeiten und Installationen für Küche, Heizung und Wäscherei nötig. Die geräumigen Schlafzimmer bieten Platz für 2 bis 3 Betten. Das Heim ist vorgesehen für Suchtkranke, Gefährdete beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters.

Wie der Präsident, Diakon Hefti, an der Versammlung bekanntgab, steht das Wohnheim wie auch die Beratungs- und Fürsorgestelle auf einer gesunden finanziellen Basis, dank dem Landesbeitrag aus dem Alkoholzehntel, dem Beitrag der Fürsorgegemeinden, der Gemeinnützigen Gesellschaft und privaten Gönnern. Auch für den Betrieb des Wohnheims sind eine ganze Reihe von Starthilfen zugeflossen. Das Wohnheim gehört aufgrund eines Vermögens der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich.

Leider musste der Präsident feststellen, dass die Zahl der Alkohol- und Suchtgefährdeten eher zugenommen habe. Mit der Eröffnung dieses Heims scheint aber doch ein grosser Schritt getan worden zu sein im Kampfe gegen den Alkoholismus. *H. S.*

Aus der VSA-Region Zentralschweiz

In Altorf wurde nach langen Jahren der Vorbereitungen der erste Spatenstich für das regional konzipierte **Alters- und Pflegeheim**, das mehr als hundert Personen Unterkunft bieten soll und etwa 13 Millionen Franken kosten wird, vollzogen.

Mit Kosten von rund einer Million Franken soll das **Flüchtlings-Altersheim** in Sachseln, das 1956 von der Caritas gekauft wurde, umgebaut werden.

Das Post-Hotel in Wassen wurde der **Stiftung Betagten- und Pflegeheim Ur-**

11./12. Juni 1979

Staffelnhof-Seminar III

Anton Vonwyl, der Animator der Staffelnhof-Seminare, welche die neuesten Ergebnisse der Altersforschung, der Betagtenbildung und der Betagtenhilfe vermitteln, durfte auch dieses Jahr einem zahlreichen Publikum den international bekannten Gerontologen, Prof. Louis Lowy, Ph. D. der Universität Boston, vorstellen.

Dieses Jahr stand die Mobilisation von **Laien Helfern bzw. freiwilligen Helfern** im Mittelpunkt der Ausführungen.

Prof. Lowy zeigte auf, welche Hilfeleistungen im sozialen Bereich durch Personen aller Lebensstufen, vor allem aber auch durch Betagte für Betagte erbracht werden können. Hierbei blieb er nicht stehen bei praktischen Dienstleistungen, wie Kochdienst, Reinigungsdienst, Mahlzeitendienst usw. Er zeigte vielmehr, wie sehr Laien auch aktiviert werden können und einbezogen werden können im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen: um Kontakte zu Vereinsamten aufzubauen, um helfende Gespräche zu führen, um Partnerschaften aufzubauen. Um kranken oder eingeschränkten Betagten besser begegnen zu können, ist der Versuch, eigene Erfahrungen einzubringen, zwar wertvoll: indem Studierende und Laien einmal einen Tag in einem Rollstuhl verbringen, indem sie die Ohren mit Wachs verstopfen, um zu erfahren, was Gehörbehinderung heisst, indem sie vielleicht auch einmal sich in Spezialschuhen bewegen, um Gehbehinderten besser zu begegnen. Aber der Laie wird vor allem auch um ein einführendes Angebot froh sein für helfende Aktivitäten im zwischenmenschlichen, im psychosozialen Bereich. Was heisst, ein Gespräch beginnen, ein Gespräch beenden? Was heisst zuhören?

Die angeführten praktischen und verbalen Hilfeleistungen sind einzuüben, vorzubereiten: Laienhelfer haben das Bedürfnis nach einer einführenden und begleitenden Absicherung. Methodisch zeigt sich, dass am besten nach der Formel E-I-A-G vorgegangen wird. Was heisst dies? Es ist in der Laienanleitung auszugehen von der (Eigen-) Erfahrung des freiwilligen Helfers, dann folgt (Zusatz-) Information, Analyse von Erfahrung und Information und schliesslich folgt das Generalisieren: was ich in dieser Situation erlebt habe und jetzt besser durchblicke, kann ich jetzt allgemeiner anwenden... auf diesen und jenen andern Menschen... diese und jene andere Situation.

Die Ausführungen von Prof. Lowy wurden für den Sektor der Krankenpflege ergänzt durch den Direktor der Schule für Krankenpflege Sarnen, Dr. iur. A. Hunziker. Diese auf die Ausbildung von Gemeindeschwestern spezialisierte Schule bildet nicht zuletzt auch aus auf den Einbezug von Angehörigen, Familie und Nachbarn durch Gemeindeschwestern. Ueber die Ausbildung im Pflegesektor hinaus sei heute die Gemeindeschwester auszubilden bzw. zu befähigen für die Anleitung von Laien, als Kursanimatorin und Leiterin von Kursen für häusliche Krankenpflege.

Auf welchem Hintergrund spielte sich das Staffelnhof-Seminar III ab? In der Schweiz werden in den nächsten 20 Jahren die Senioren um 200 000 Personen zunehmen, das heisst von heute 800 000 Menschen über 65 auf 1 Million im Jahre 2000. Gleichzeitig fällt die Juniorwelle der 15jährigen, welche ins Erwerbsleben eintreten, im gleichen Zeitraum von heute 96 000 auf 70 000 im Jahre 1996. Von den 200 000 Senioren, welche zusätzlich in den Altersstand eintreten, werden 60 000—70 000 mit Krankheit zu kämpfen haben. Es werden also viel weniger Fachleute im helfenden Sektor (Sozialarbeit und Krankenpflege) einem ersten Anwachsen von sozialen Problemen und Krankheitsfällen gegenüberstehen. In der Sozialpolitik heisst die Kurzformel: weniger Kinder, höhere Renten — ein heisses Thema des nächsten Jahrzehnts.

In den Gruppen- und Plenumsdiskussionen betonten die Teilnehmer die Notwendigkeit einer vermehrten Mobilisation von Laienkräften für soziale und pflegerische Hilfeleistungen. Die einführende Förderung derselben sei vorab Aufgabe der praktizierenden Praxis-Fachleute: also Ausbildung in und durch die Praxis. Aber auch soziale Schulen und Krankenschwesternschulen sollten aus ihrem Ghetto heraustreten und Hörer zulassen. Helfende Vereinigungen, wie Pro Senectute, Krankenpflegevereine, Samaritervereine, Vereine für Familienhilfe, sollten die Laienförderung koordinieren. Von Interesse war hiebei ein Postulat von Dr. Hunziker, wonach Quartiervereine die wechselseitige Hilfe für Bewohner aller Altersstufen im Gesundheitssektor — von der Fitness der Jungen bis zur Hilfe für Betagte durch Betagte — in ihren Aufgabenkreis einbeziehen sollten. Sie wären dann willkommene Anknüpfungspunkte für die Tätigkeit von Krankenpflegevereinen mit ihren Gemeindeschwestern wie der Sozialhilfe anderer Vereine und der Sozialämter.